

«Was spielen wir?»

Jazz Eben hat Cécile McLorin Salvant ihren dritten Grammy gewonnen. Am Jazzfestival Bern zeigte sie mit ihrem unerschämten guten Konzert, warum.

Michael Feller

Belangloser hätte das gar nicht anfangen können. Sullivan Fortner klimpert auf dem Flügel, man weiss nicht recht, ob er schon spielt oder noch die Fähigkeiten des lokalen Klavierstimmers in Zweifel zieht, dann stimmt Cécile McLorin «Let's Face the Music and Dance» von Irving Berlin an, dessen Botschaft in etwa heisst: Möge es um uns herum Probleme geben, egal, lass uns tanzen! Dieses Duo will hier etwas reissen?

29 Jahre, 3 Grammys

Jaja, und wie! Aber gemach. «Was willst du spielen, Sullivan?», fragt die Sängerin mit dem Dreitagehaupthaar. Das Duo bleibt entspannt, als habe es bei der Geburtstagsparty in der Stube von Freunden das Klavier in Beschlag genommen, um ein paar Songs zum Besten zu geben. Doch bald hängt das Berner Publikum der Sängerin an den Lippen. McLorin Salvant ist noch keine dreissig und hat schon Preise gewonnen, als wäre sie eine alte Grösse im Jazzbetrieb – und sie tritt auch mit einer solchen Selbstverständlichkeit auf. Seit Februar steht der dritte Jazz-Grammy in ihrem Trophäenschrank, und es wird rasch klar, warum sie zu den Angesehenen in der Szene gehört. Sie singt nicht nur glasklar in den Höhen und warm wie ein Cheminéefeuer in den Tiefen. Sie hat auch etwas zu erzählen. Ob sie in der Kiste der Musikgeschichte gräbt (etwa Billie Holidays «You Go to My Head») oder eigene Songs singt von ihren auch schon vier Alben: Sie tut es wie eine Märchenerzählerin vor einer staunenden Kinderschar.

Jede Geschichte ist ein Drama. Etwa der «Sam Jones' Blues», in dem ein Mann fremdgeht und dann vor der eigenen Haustüre merkt, dass ihn seine Frau rausgeschmissen hat. Dann wechselt sie die Sprache und singt zwei Chansons in einem so wunderbaren Französisch, dass es einen fast schon irritiert, wenn sie danach wieder Englisch spricht und

ihren famosen Seitenmann am Klavier aufs Neue fragt, was er als nächstes Stück vorschlägt.

Politologin und Juristin

Die Mehrsprachigkeit und der kluge feministische Witz in den Texten, verbunden mit dem Drang zur Vermittlung: Das alles kommt nicht von ungefähr. Cécile McLorin Salvant aus Miami ist Tochter eines Arztes und einer Schulleiterin, ihre Mutter hat Wurzeln in Guadeloupe, dem

Leicht ist alles, was Cécile McLorin in Marians Jazzroom hinlegt, und wenn sie den Text vergisst, ist Pianist Sullivan Fortner auch ihr Souffleur.

französischen Überseegebiet in Südamerika. Die Sängerin hat in Aix-en-Provence Politikwissenschaft sowie Jus und gleichzeitig klassischen Gesang plus Jazzgesang studiert.

Wie hat sie das bloss geschafft? Mutmasslich mit Leichtigkeit. Leicht ist alles, was sie in Marians Jazzroom hinlegt, und wenn sie den Text vergisst, ist Pianist Sullivan Fortner auch ihr Souffleur. Nur: Kinderohrentauglich ist dann doch nicht alles. Ihre Interpretation von Bessie Smiths «You've Got to Give Me Some» aus den 1920er-Jahren ist gespickt von eindeutigen Zweideutigkeiten, die sie selbst so zum Lachen bringen, dass sie den Song fast nicht zu Ende singen kann. Am Ende lässt das Publikum die zwei kaum von der Bühne, das war unerschämte gut.

Weitere Konzerte: Bis Samstag in Marians Jazzroom, Bern. Am selben Abend spielt jeweils auch die Trompeterin Andrea Motis. www.jazzfestivalbern.ch



Jede von Cécile McLorins Geschichten ist ein Drama. Foto: Nicole Philipp

Angesagt

Vertrauensaustausch

Performance Wie wär es für einmal mit einer Musik- und Tanzperformance für Vertrauenshungrige? «Wirf deine Angst in die Luft» von Geigerin Franziska Huber ist genau das. Das transdisziplinäre Projekt will zeigen, wie es gelingt, existenziellen Ängsten mit Vertrauen zu begegnen und daraus schöpferische Kräfte zu entfalten. Die Performance greift auf die Lyrik von Rose Ausländer und die Musik von Francis Poulenc zurück und verbindet ihre Werke künstlerisch mit der Gegenwart: sowohl musikalisch wie auch tänzerisch und szenisch. (bol)

Performance: heute, 20 Uhr, Theater am Käfigturm, Bern.

Kulturaustausch

Musik Die Thunerinnen Evelyn und Kristina Brunner lernten den Argentinier Jonatan Blaty vor einigen Jahren in Bern kennen. Was anfänglich ein musikalischer Kulturaustausch, ein Ausprobieren und Experimentieren war, formte sich zu einem festen Trio. Die Besetzung aus Bandooneon, Schwyzerörgeli, Cello, Kontrabass, Gitarre und Gesang erinnert an den Sound eines kleinen Orchesters. Gespielt werden vorwiegend Eigenkompositionen: Melodien, die dem Tango ähneln, lateinamerikanische Lieder und ab und zu ein Schuss Schweizer Volksmusik. (bol)

Konzert: Sa, 11.5., 20 Uhr, Stef's Kultur-Bistro, Ostermundigen.

Nachrichten

Ein Preis für Künstlerinnen

Kunst Die private Stiftung «Frauenkunstpreis» vergibt zum 15. Mal ihren Preis, der dotiert ist mit 10 000 Franken. Die Stiftung möchte mit dem Preis Künstlerinnen auszeichnen oder ihre geplanten Projekte fördern. Berücksichtigt werden Frauen mit Werkplatz im Kanton Bern, die nur über bescheidene Mittel verfügen oder deren Projekte aufgrund der fehlenden Mittel nicht realisiert werden können. Eingabeschluss ist der 30. Juni. Weitere Infos auf www.frauenkunstpreis.ch. (bol)

Geniessen mit Sir Rod

Pop Rod Stewart gab im Hallenstadion den Showstar – trotz angeschlagener Stimme.

Es dudelt an diesem Dienstagabend im Hallenstadion. Wortwörtlich. Denn ganz zu Beginn des hundertminütigen Konzerts wird eine Dudelsack-Konserve von «Scotland the Brave» abgespielt, was ja so etwas wie die Hymne Schottlands ist. Dort wurde einst der Vater jenes Sängers geboren, dessen Markenzeichen die heisere Stimme und natürlich die Frisur ist, die in England längst seinen Namen trägt.

Als dann der Blick auf die Bühne frei ist, stimmt Rod Stewart einen jener Songs aus den frühen 80ern an, als er der Rockmusik schon nicht mehr traute und in die Popdisco umgezogen war. «Infatuation» heisst er, und wie ihn die propere Band und die Tänzerinnen und Backgroundsängerinnen spielen, weiss man bereits: An diesem Abend wird



Eine grosse Frisur der Rockgeschichte: Sir Rod. Foto: sab

keine Wiedergeburt des Rock'n'Rollers Rod Stewart zu bestaunen sein. Sondern es wird jener Showstar zu hören sein, der mit seiner Musik noch heute beliebtes Futter für die Durchhörbarkeits-Playlisten jener Formatradios liefert, die sich nicht mehr um den Zeitgeist kümmern.

Show-Elemente retten ihn

Doch beim Zusehen, wie der 74-Jährige in seinem Leopardentanz zuweilen kleine Tänzchen wagt, weiss man: Er scheint sehr glücklich zu sein auf der Showbühne – und mit seiner Karriere im Reinen, die nun schon über 50 Jahre lang dauert. Rod Stewart will auch nichts wissen von der Unbill der Gegenwart: «Vergesst den Brexit, vergesst Donald!», sagt er den «Ladys and Gentlemen» im Publikum. Sie sollen den Abend einfach genies-

sen. Auch wenn dies nicht immer leichtfällt – nicht nur wegen der keimfreien Musik, sondern weil man spürt, wie seine Stimme immer wieder an Grenzen kommt. In den Ansagen versagt sie beinahe. Nicht selten muss man sich deshalb Sorgen machen, ob das Sprechorgan Rod Stewarts, dessen Frisur so beeindruckend hält, den Abend durchhalten wird.

Doch da gibts ja noch Show-Elemente, die Sir Rod Verschmümpfen schenken, und sei es nur, damit er das Hemd wechseln kann: Mal steppen und fiedeln die Damen in ihren Leopardentanzkleidchen. Es gibt eine Schlagzeuginlage sowie Mark Knopflers hymnisches «Going Home: Theme of the Local Hero», das man an diesem Abend an gleicher Stätte mit hoher Wahrscheinlichkeit in einer

eleganten Version vom Urheber selbst hören kann. Und es gibt dann auch ein Akustik-Set, zu dem Stewart und seine Band auf erstaunlich hässlichen Drehstühlen Platz nehmen.

Blues von Etta James

Es gibt jedoch einen Moment an diesem Abend, der einem in Erinnerung ruft, warum Rod Stewart bei aller altväterlichen Uncoolness, die er seit Jahrzehnten ausstrahlt, zu den Grossen der Rockgeschichte zählt. Die Videowand, auf der je nach Song Las Vegas-Animationen, Winston Churchill oder die Fans und Spieler seines Lieblingsfussballclubs Celtic Glasgow auftauchen, macht da Pause. Der Song, den Stewart darauf singt, ist nicht sein erster grosser Solo-Hit «Maggie May», der am Dienstagabend recht abgekämpft klingt,

es ist auch nicht das ranschmeiserische «Da Ya Think I'm Sexy?» und schon gar nicht das ewige Lagerfeuerlied «Sailing». Sondern es ist «I'd Rather Go Blind», diesen Blues, den Etta James zum ersten Mal eingesungen hat und den Rod Stewart mit so viel Verve und Soul gibt, dass man spürt, wie viel ihm diese Musik geschenkt hat – und wie viel sie ihm noch immer bedeutet.

«Go and enjoy yourself», sagt er an diesem Abend, an dem Fussbälle ins Publikum gespickt werden und bunte Ballons die vorderen Sitzreihen überraschen. Weil man nur einmal auf diesem Planeten lebt. Und dieses Leben, das Rod Stewart zelebriert, scheint ein gutes zu sein. Auch wenn der Soundtrack aufregender sein könnte.

Benedikt Sartorius